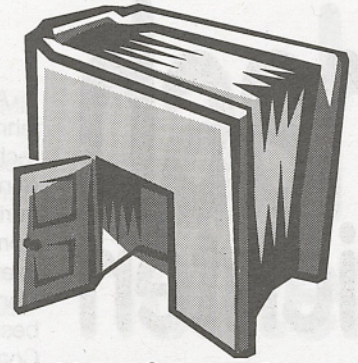


Manila light

von Bettina Beer



BUCHBESPRECHUNG

Es war auch mein Fehler: ich hatte einen spannenden Kriminalroman erwartet. Nach der Lektüre von Rezensionen zu Garlands Bestseller »Der Strand«, nahm ich an, auch bei »Manila« würde es sich um einen Thriller handeln. Dem war nicht so. Axel Henrici schrieb über »Manila« in der TAZ vom 13.10.1999, Alex Garland liefere »präzise Short Cuts aus der modernen philippinischen Gesellschaft« und habe eine »kleine literarische Studie über soziale Gegensätze, Landflucht in der philippinischen Moderne und das Leben in der Großstadt Manila« geschrieben. Das wäre mir ebenfalls recht gewesen: weniger Spannung, weniger Unterhaltung, aber wenigstens eine literarische Verarbeitung philippinischer Wirklichkeit. Doch auch diese Erwartung wurde enttäuscht.

Recht zusammenhanglos und nur sehr gewollt auf ein Finale hin konstruiert, reiht Garland kurze Szenen und Beschreibungen aus den Biographien verschiedener Personen aneinander. Ein Gangster und reicher gnadenloser Landbesitzer (Oberschicht), eine Ärztin und Hausfrau vom Lande (dünne Mittelschicht), ein Psychologe (nicht ganz ernst zu nehmender Intellektueller) und zwei Straßensjongen (das Lumpenproletariat) werden jeweils als Prototypen dargestellt. Als Konsequenz am Ende der Lektüre meint der Leser, in Manila herrsche nur Mord und Totschlag. Das philippinische Landleben dagegen sei von steinzeitlicher Moral und kitschigen Liebesgeschichten geprägt.

Auch Details sind nicht stimmig. Am Anfang des Romans sitzt ein Engländer bei McDonalds in Ermita, wo gerade ein Kindergeburtstag gefeiert wird: »Dicke reiche Gören mit Schmolloblick und gestreiften Ma-

trosenhemden, die ihre Kindermädchen anbrüllten. Die meisten waren kaum acht oder neun und schon auf eine Karriere als Politiker getrimmt. Warum nur feiert diese feiste Bonzenbrut ausgerechnet in einem Burgerschuppen, überlegte Sean und brachte einen Luftballon zum Platzen, der ihm ins Gesicht gesegelt war. Darauf drehten sich ein knappes Dutzend Erwachsene zu ihm um, und einer der Aufpasser schob eine Hand unter seinen *barang* [sic] *tagalog* und griff nach der Beule an seinem Hosensbund. Höchste Zeit zu verschwinden.« (12)

Schmolloblick, Matrosenhemden und eine Geburtstagsfeier bei McDonalds sind vorstellbar — aber nicht in Ermita — wenn es sich um Politikernachwuchs handeln soll. Ein Bodyguard trägt kaum einen *barong tagalog*, den würden eher die Väter oder Brüder der kleinen Kinder tragen.

Alex Garland

Manila. Roman

1999. München: Wilhelm Goldmann Verlag. 256 Seiten.

Auch das Lokalkolorit des Landlebens gerät schief. Die Szene wird so eingeführt: Der reiche Landbesitzer reitet in feinsten Kleidern über sein Anwesen und inspiziert seine Zuckerrohrplantagen. Durch einen belanglosen Zwischenfall fällt Fat-Boy, einer der Vorarbeiter, in Ungnade. »Doch Fat-Boy hatte es die Sprache verschlagen. Er war verwirrt. Er begriff nicht, wie er sich binnen weniger Minuten in solch gefährliche und unbekannte Gewässer manövrieren können. Also versuchte er es statt mit Worten mit einer Geste. Mit einer Geste, die sich, je nachdem, als freundlich, liebevoll, verschwörerisch oder bekräftigend deuten ließ. Oder,

wie in diesem Fall, als hilfeschauend. Er streckte seine von Schweiß und Zuckersaft tiefende Hand aus und legte sie dem *mestizo* aufs Knie. Als er merkte, dass er zu weit gegangen war, zog er sich sofort zurück, doch es war schon zu spät. Ein Handabdruck prangte als Zeugnis seiner Tat auf der cremefarbenen Seide.« (45) Für diese Verfehlung lässt der *mestizo* Fat-Boy die Hände abhacken, der an den Folgen dieser unsachgemäßen »Amputation« stirbt.

Soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit charakterisieren tatsächlich das philippinische Landleben, vor allem das Plantagensystem auf der »Zuckerinsel« Negros. Doch soziale Ungleichheit drückt sich in strengen Regeln des Umgangs — auch und gerade in körperlicher Hinsicht — aus. Die geschilderte Berührung ist unvorstellbar. Auch die harte Strafe ist nicht ganz plausibel: In traditionellen Patron-Klient-Systemen wird Ausbeutung gerade dadurch perfektioniert, dass der Patron sich in persönlichen Beziehungen als Beschützer seiner Arbeiter aufspielt, die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen dagegen erscheinen als unpersönlich, als naturgegeben, nicht von Menschen gemacht und unveränderbar.

Recht verkrampft werden am Ende des Romans alle *Short Cuts* in einem großen *Show Down* zusammengeführt. Mehr ist zu diesem Buch nicht zu schreiben. Sollte Ihnen jemand das Buch schenken, lesen Sie es. Aber gehen Sie nicht in den Laden und kaufen es.

Bettina Beer ist Ethnologin. Sie hat v.a. in den Visayas mehrfach geforscht.